

Prinz Eugen, der edle Ritter

Dies soll keine Biographie des Prinzen sein - davon gibt es genug - aus berufener Feder - nach jahrelangem Studium.

Aber diese Geschichte soll nicht enden, ohne dessen zu gedenken, dem unsere Division ihren stolzen Namen verdankte.

„Stecken Sie sich immer ein hohes Ziel. Machen Sie den Entwurf so umfassend wie möglich. Denn man bleibt stets hinter seinem Ziel zurück.“

Dies schrieb Prinz Eugen dem damaligen Kronprinzen von Preußen, dem späteren Friedrich dem Großen.

„Wenn ich etwas tauge, wenn ich etwas von meinem Handwerk verstehe, namentlich in seinen Feinheiten, so verdanke ich es dem Prinzen Eugen“, gesteht Friedrich der Große später freimütig. Er war eine der faszinierendsten Gestalten unserer Geschichte, nicht nur einer der größten Feldherren aller Zeiten, einer der bedeutendsten Staatsmänner, sondern auch einer der brilliantesten Geister der Menschheitsgeschichte - Prinz Eugen von Savoyen.

Seine Kindheit am Hofe zu Versailles war für ihn eine einzige Qual. Seine Mutter war die Intimfreundin des Sonnenkönigs Ludwig XIV., seine Brüder, Vettern und Freunde wurden Soldaten und stiegen zu höchsten Rängen auf. Eugen aber war klein und schwach, sein Körper erbärmlich mager und kränklich, sein Kopf viel zu groß und furchtbar häßlich, eine aufwärts gebogene Nase mit großen Nasenlöchern, ein großer Mund mit weit vorstehenden langen, gelben Zähnen, ein kleines fliehendes Kinn - nur die Augen in diesem Gesicht kündeten von dem strahlenden Geist. In einer Zeit, als am Hofe und in der Umgebung des Sonnenkönigs nur Größe und Schönheit, Kraft und Fülle galten, war Eugen hoffnungslos unterlegen. Und sein einziger Wunsch war es, auch Soldat zu werden wie die Brüder. Doch der König lehnte diesen Wunsch erbarmungslos ab; Eugen sollte Priester werden. Schon als Kind mußte er ständig Zöglingkleidung tragen, wurde spöttisch „der kleine Abbe“ genannt- auch vom König, den er in seiner Jugend doch so vergötterte!

Sein Privatlehrer sollte ihn Theologie, Philosophie und Mathematik lehren, sein Interesse aber galt ausschließlich den großen Feldherren wie Hannibal und Wallenstein, den bedeutenden Festungsbauern wie Vauban - stundenlang konnte er sich mit Fragen über deren Wirken beschäftigen, schulte sich dabei - bewußt oder unbewußt? - für seinen späteren Werdegang.

Nachdem seine Mutter am Hofe einer Jüngerer weichen mußte, sich auf Intrigen verlegte und dafür vom König aus dem Lande verbannt wurde - Eugens Wunsch, Soldat zu werden immer noch und wieder kaltherzig abgelehnt wurde, floh er mit einem Freund außer Landes. Der König sandte ihnen Patrouillen nach und ließ die Grenzen sperren - der Freund wurde abgefangen, Eugen kam durch.

Über Brüssel, Frankfurt und Regensburg gelangt er nach Passau, wohin Kaiser Leopold I. aus dem bedrohten, vom Grafen Rüdiger von Starhemberg tapfer verteidigten Wien geflüchtet ist. Prinz Eugen bittet den Kaiser, ihm das Dragonerregiment seines gerade gefallenen Bruders zu übergeben. Doch dazu ist es zu spät - das hat bereits Graf Heister übernommen. Aber der Prinz kann im kaiserlichen Entsatzheer teilnehmen an der „Schlacht am Kahlenberge“, durch die am 12. September 1683 Wien von den Türken befreit wird. Vor Weihnachten 1683 - mit eben 20 Jahren - ist er dann doch als Obrist bereits Chef des Dragonerregiments des verstorbenen Grafen Kuefstein, das fortan bis zum Untergang der österreichisch-ungarischen Monarchie seinen Namen trägt - „von Savoyen“. In den folgenden Feldzügen gegen die Türken zur Befreiung Ungarns unter den Reichsfeldherrn Herzog Karl von Lothringen und Markgraf Ludwig von Baden, dem gefürchteten „Türkenlouis“, beides seine Vettern, zeichnet er sich durch Tapferkeit und Weitblick so aus, daß er schon 1685 Generalfeldwachtmeister (Generalmajor) und 1687 Feldmarschalleutnant (Generalleutnant) wird. In der Armee des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern nimmt er an der Eroberung Belgrads 1688 teil, wobei er erneut, diesmal lebensgefährlich verletzt wird.

Im gleichen Jahr unternimmt Ludwig XIV. einen neuen Raubzug gegen das Reich, und Prinz Eugen kämpft - soeben wieder genesen - auf dem Kriegschauplatz im Westen und zeichnet sich wieder aus, sowohl bei der Belagerung und Einnahme von Mainz als auch bei der Rückeroberung von Bonn.

Sein nächster Kampfplatz ist Oberitalien. Aber nicht er hat den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen und so muß er fortgesetzt mitansehen, wie die größten Chancen vergeben werden - aus Zagheit, aus Unvermögen. Und immer schwerer legt sich ihm der jammervolle Zustand der Truppen auf die Seele - in dringenden Appellen an den Hofkriegsrat, an den Kaiser, fordert er Abhilfe. Aber es bleibt sein Los, jede Schlacht, jeden Feldzug zu spät und mit zu geringen Kräften und ohne Geld für seine Truppen beginnen zu müssen.

Kaiser Leopold I., ganz in den Händen von Jesuiten, kann sich zu keiner Entscheidung aufraffen, er betet lieber, als einen Entschluß zu fassen und glaubt unverwandt an das „Mirakel“ des Hauses Habsburg-an das Wunder. Gott wird schon helfen - aber Gott hilft nur dem, der sich selbst zu helfen weiß!

Seiner großartigen Kampfführung verdankt es Prinz Eugen, daß er 1693 - 30jährig - zum Feldmarschall befördert wird. Doch 6 Jahre Italien voller Enttäuschungen zwischen den verbündeten Spaniern, von deren ausgezeichnetem früheren Auftreten nach seinen Worten nur der Hochmut geblieben ist, und seinem verräterischen Vetter, dem Herzog von Savoyen, der als Verbündeter des Kaisers und Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen heimlich mit Ludwig XIV. verhandelt und schließlich mit fliegenden Fahnen zum Feind übergeht, haben Prinz Eugen hart gemacht. Hier bekennt er: „Ich bin hergekommen, dem Staat zu dienen, man hat nie eigenes Interesse bei mir gekannt. Soviel ist gewiß, daß ganz Europa erkennen soll, daß weder das Blut noch das Interesse meines Hauses mich auch nur einen Augenblick in meiner Pflicht und meiner Ehre wankend machen werden.“ Und seinem Vetter, dem Markgrafen Ludwig von Baden, schreibt er in dieser Zeit: „Wenn es um Pflicht und Ehre geht, opfert man freudig auch das letzte.“ Als dann in Ungarn der Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen frei wird - König August der Starke von Sachsen, bisheriger Oberbefehlshaber, geltungsbedüftiger als befähigt, wird zum König von Polen gewählt -, überträgt der Kaiser dieses Kommando dem Feldmarschall Prinz Eugen. Es ist der 5. Juli 1697. Er eilt zu den Truppen - aber was er dort vorfindet, deprimiert ihn zutiefst - eine völlig demoralisierte und verwahrloste Armee, kein Kreuzer in den Kassen, keine Verpflegung, kein Futter, die Truppen weit verstreut - „... eine große Miseria, die nicht genugsam zu beschreiben ist“, berichtet er dem Kaiser.

Schon aber rückt der Türke mit einem Riesenheer von Belgrad aus die Theiß aufwärts, um Ostungarn und Siebenbürgen zu nehmen. In einer genial und äußerst tapfer geführten Schlacht bei Zenta am 11. September 1697 schlägt Prinz Eugen die Türken so vernichtend, daß 30000 Tote auf der Walstatt liegen bleiben, der Rest fluchtartig auf Belgrad zurückgeht. Des Prinzen Name ist in aller Munde, sein Ruhm mehrt sich so, daß man ihn bereits zu den bedeutendsten Feldherren aller Zeiten zählt.

Noch im gleichen Jahr unternimmt er - für eine Belagerung Belgrads oder nur eine Einnahme Temesvars ist es zu spät - einen Streifzug mit nur 7000 Mann nach Bosnien - die Bosna aufwärts bis Sarajevo - auch

dies ein voller Erfolg, dem Türken seine Stärke und Schlagkraft beweisend.

Am 26. Januar 1699 wird der Friede zu Karlowitz geschlossen, seine erste staatsmännische Leistung, fast ganz Ungarn, Kroatien und Slavonien erhält der Kaiser, auch verzichtet die Pforte auf Siebenbürgen, so daß auch dieses dem Habsburger zufällt. Nach 16jährigem schweren Ringen ist die osmanische Flut endlich zurückgedrängt.

Doch schon im nächsten Jahr entstehen durch den Tod des kinderlosen Königs von Spanien neue europäische Verwicklungen, da Österreich, Frankreich und Bayern Anspruch auf das Erbe der spanischen Krone erheben. England geht mit dem Kaiser ein Bündnis ein mit dem Ziel, die Vorherrschaft Frankreichs auf dem Kontinent in Grenzen zu halten - doch das Kaisertum ist ein Begriff, keine Macht. Diese Machtlosigkeit hat sich doch bereits im 30jährigen Krieg bewiesen. Zudem bricht in Wien zur gleichen Zeit das jüdische Bankhaus Oppenheimer zusammen - und damit praktisch die gesamten Staatsfinanzen des Habsburger Hauses. Man braucht in Wien einen Wundermann - Leopold ernennt Prinz Eugen zum Präsidenten des Hofkriegsrats, der damit zunächst nach dem Kaiser, später aber neben ihm zum mächtigsten Mann im Staate wird. Friedrich der Große schreibt über den Prinzen: „Er regierte nicht nur die österreichischen Erblände, sondern das Reich. Eigentlich war er der Kaiser.“

Doch er verzweifelt schier an dieser Aufgabe - wohin er schaut, wohin er greift - immer ins Leere - „nichtsdestoweniger aber lasse ich nicht nach und habe dem Kaiser selbst mit solchem Eifer zugeredet, wie bis dato kein Minister getan hat.“

Der spanische Erbfolgekrieg beginnt zunächst an zwei Fronten.

Markgraf Ludwig von Baden befiehlt die deutschen Truppen am Rhein, Prinz Eugen übernimmt den Oberbefehl über die alliierten Truppen in Italien, wo er die Lombardei erobern soll. Sein Vetter, der Herzog von Savoyen, gehört, wie die spanischen Truppen, zu Frankreichs Verbündeten. Der französische Marschall Catinat hat mit seinen weit stärkeren Truppen eine ungemein starke Stellung am Monte Balbo zwischen der Etsch und dem Gardasee eingenommen und sperrt somit den Zugang nach Italien. An einen frontalen Angriff dagegen ist nicht zu denken. Da entschließt sich der Prinz Eugen zu einem gewaltigen Wagnis - dem Übergang über das Hochgebirge -, die Geschütze zerlegt und mit Seilen die steilen Felswände hochgezogen - die Wagen von Mannschaften gestützt und geschoben - das ganze von einheimischen Bergbauern in vier Kolonnen geführt-

wie einstmal Hannibal. Er selbst, der nie seine eigene Leistung erwähnt, berichtet dem Kaiser, es sei „wohl zu verwundern, daß durch diese so gefährlichen, steilen und jähnen Berge eine ganze Armee mit Artillerie habe durchkommen können, wo vorher keine einzige Straße gewesen und niemand sich habe erinnert, daß jemals der kleinste Karren darüber passiert hätte". So steht plötzlich die ganze Armee im Rücken des Feindes. Der ist so überrascht, daß er in Eile seine starke Stellung aufgibt, seine Armee teilt, um sowohl Mailand als auch Neapel zu decken. Das hat Prinz Eugen erwartet- er nutzt seine Chance und schlägt den einen Teil des Feindes vernichtend bei Carpi. Und wieder täuscht er Catinat, der durch Eugens überlegene Feldherrenkunst vollständig verunsichert ist, rückt ungehindert zum Gardasee, vereinigt sich mit seinen dort zurückgelassenen Truppen und rückt zum Angriff in die tiefe Flanke Catinats vor, damit Mailand ernstlich bedrohend. Ludwig XIV., herausgefordert durch „den kleinen Abbe", schickt den Marschall Villeroy nach Italien, den Oberbefehl zu übernehmen und die weit schwächeren, durch den Winter nahezu verhungerten kaiserlichen Truppen zu zerschlagen. Eugen zieht seine Armee in eine feste Stellung bei Chiari zurück und erwartet dort Villeroy's Angriff. Der Angriff erfolgt am 1. September. Von erhöhtem Standpunkt aus beobachtet Villeroy das ungehinderte Vorrücken seiner Regimenter in tadelloser Schlachtordnung - kein Schuß fällt - „sie wehren sich nicht einmal", triumphiert Villeroy - schon sind die vordersten Reihen bis auf wenige Schritte an die Verschanzungen heran - dahinter blinkt Helm an Helm, Gewehr neben Gewehr -, da donnern plötzlich die Kanonen los, alle Gewehre auf einmal feuern in die Franzosen hinein - eine Menge bricht getroffen zusammen, die Masse wendet sich zur Flucht, 2000 Tote bleiben vor den Schanzen liegen. So zuversichtlich Villeroy vorher war, so entmutigt ist er nun und zieht sich nach Cremona zurück. Wieder hat Eugen gegen weitüberlegenen Feind einen glänzenden Sieg errungen. In einem Husarenstreich dringt Prinz Eugen an der Spitze von 2000 Mann durch einen ausgetrockneten Kanal bei Nacht in das Innere Cremonas ein, nimmt den Marschall Villeroy persönlich gefangen, muß dann allerdings, da die Masse seiner Armee durch Unwetter gehindert ist, rechtzeitig vor den Toren Cremonas zu erscheinen, auf dem gleichen Wege die Stadt verlassen - immerhin den gefangenen Marschall von Frankreich mit sich führend. Doch die größte Gefahr für das Reich geht nun von Bayern aus. Deshalb zieht Prinz Eugen bis auf geringe Stellungstruppen alle kaiserlichen Kräfte an die obere Donau, ruft die Engländer unter John Churchill,

Lord of Marlborough, zur Hilfe und vernichtet in der denkwürdigen Schlacht von Hochstedt die vereinigten französischen und bayerischen Truppen. Als Ludwig XIV. davon erfährt, zerreißt er den Gefechtsbericht in Fetzen - schon wieder der „kleine Abbe“? Seine Armee vernichtet? Sein Marschall Tallard gefangen? Ganz Versailles ist in Aufruhr.

Da stirbt 1705 der Kaiser Leopold I. Hat Prinz Eugen ihn geliebt? Gewiß nicht. Hat er ihn verehrt? Wohl kaum - allenfalls hat er ihn respektiert als seinen Herrn. Den Thron besteigt Leopolds Sohn, Joseph I. Endlich ein Kaiser nach Eugens Sinn, nicht den Pfaffen am Hofe unterworfen, mit Interessen für das Reich statt für Italien.

Indessen sind aber alle stärkeren Festungen in Oberitalien wieder in die Hände der Franzosen gefallen. Eugen eilt mit der Armee dorthin, seinem Vetter, dem Herzog von Savoyen, der durch Eugens diplomatisches Geschick nun doch wieder beim Kaiser steht, in letzter Minute zu Hilfe zu kommen, bevor seine Hauptstadt Turin in Feindeshand fällt. In harten Schlägen holt er ganz Oberitalien wieder zurück.

Der dankbare Kaiser ernennt ihn zum Oberbefehlshaber aller kaiserlichen Truppen - der Reichstag zu Regensburg erhebt ihn zum Reichsfeldmarschall. Auch räumt der Kaiser ihm erheblichen Einfluß auf die Staatsgeschäfte ein. Doch immer wieder muß er fort von Wien - das Kriegsgeschehen verlagert sich nach Belgien, an Frankreichs Nordgrenze. Gemeinsam mit seinem Freund Marlborough - die beiden verstehen sich glänzend - werden etliche erfolgreiche Schlachten geschlagen, Frankreich fast in die Knie gezwungen. Aber diese Kämpfe fordern von beiden Seiten erschreckend hohe Verluste - Prinz Eugen und Lord Marlborough sind zutiefst betrübt beim Anblick der entsetzlich vielen Toten, der Verwundeten - die Verantwortung dafür lastet schwer auf diesen beiden großen Soldaten. Nun hoffen sie auf einen vernünftigen Frieden mit Frankreich.

Da geschieht der englische Verrat, den Winston Churchill später „den schwärzesten in der Geschichte“ nennt. England, in der Befürchtung, daß nach Frankreichs Fall das Reich auf dem Kontinent zu stark wird, ruft Lord Marlborough ab, schließt mit Frankreich einen Separatfrieden. Wieder steht Eugen allein da. Wieder ist das Reich in großer Gefahr. Da trifft das Reich ein besonders harter Schlag. Joseph I. stirbt- erst 30jhrig - an den Blattern. Sein Bruder besteigt als Karl VI. den Thron- wieder ein König und Kaiser, dessen ganze Interessen im Süden liegen - diesmal besonders in Spanien. Das einzige, was er mit allem Eifer betreibt, ist der Zusammenschluß der Kronen von Österreich und Spanien - am Hofe ist bald

nichts mehr deutsch - alles wird „spanisch“ - selbst die Umgebung des Kaisers, seine Ratgeber, seine Priester. Prinz Eugen sieht die Gefahr, warnt, beschwört den Kaiser, Spanien und Süditalien fahren zu lassen zugunsten des Reiches - alles ist ohnehin nicht zu halten - nicht gegen Frankreich und England. Dem Kaiser wird dieser ewig mahnende Ratgeber lästig - er braucht ihn - als Hofkriegsratspräsidenten, denn er ist der Einzige, der die Staatsgeschäfte mit Nachdruck betreibt- als Feldherrn, denn er ist der Einzige, der die Grenzen der Monarchie zu halten in der Lage ist. Aber lieb ist es dem Kaiser, Eugen ist weit fort auf einem Kriegsschauplatz, und daran ist kein Mangel. Doch Eugen ist inzwischen ebensosehr Politiker, ebensosehr Staatsmann geworden, um nicht zu sehen, wo überall er gebraucht wird. Und wenn es viele Jahre zu Beginn seiner Laufbahn sein höchstes Ziel war, einmal an der Spitze einer Armee - einer siegreichen Armee - nach Frankreich, nach Paris einzumarschieren - Ludwig XIV. seinen Hohn und Spott heimzuzahlen - längst hat sich seine Anschauung über das Reich, seine Anschauung über seine Pflicht gegenüber dem Reich, gewandelt. Immer wieder versucht er, dem Kaiser klarzumachen, daß es gilt, die Grenzen des Reiches im Westen zu halten, auf allzu ferne Gebiete zu verzichten, statt dessen alle Kraft zu verwenden, die Türken endgültig zu besiegen, den Osten des Reiches durch Erweiterung an die untere Donau für alle Zeiten zu sichern. Warum also weiterhin dieser sinnlose Krieg gegen Frankreich um die Krone von Spanien? Man meldet ihm Grausamkeiten französischer Truppen. Er schreibt dem französischen Marschall Berwick einen Brief: „Ich bin zusehr von Ihrer Rechlichkeit überzeugt, um glauben zu können, daß man Grausamkeiten mit Ihrem Wissen verübt hat. Ich setze voraus, daß Sie mit der gleichen Abscheu wie ich davon hören und daß Sie bereit sind, ihnen für die Zukunft zu steuern. Die Drangsale des Krieges haben ihre Grenzen und die Gesetze der Menschlichkeit sollten niemals außer acht gelassen werden.

Eugene von Savoye.“

Und anders hat er nie unterschrieben - nie mit Titel und Rang - sein Name genügte! Zwei Menschenalter nach dem 30jährigen Krieg, eines nach der Verbrennung der Pfalz durch die Franzosen, demonstriert Prinz Eugen in seinen Feldzügen, daß der Krieg nicht unbedingt den Gipfel der Unmenschlichkeit erreichen muß.

1714 - im Frieden zu Rastatt- in dem Eugen durch geschicktes und hartnäckiges Verhandeln doch noch ein Meisterstück gelingt, trotz miserabler Ausgangslage, wird endlich dieser sinnlose Krieg beendet.

Nun kann sich Prinz Eugen seiner eigentlichen Bestimmung zuwenden - dem Reich die Südostflanke zu festigen und für alle Zeiten zu sichern ... „daß Europa nicht absinkt zu dem, was es geographisch ist - zu einer Halbinsel Asiens“.

Im Juli 1716 trifft er bei Peterwardein mit seinem Stab ein, findet dort eine Armee von 65000 Mann vor, darunter 20000 Reiter, in bestem Zustand - seine Leistung als Hofkriegsratspräsident! Ein so gut ausgerüstetes Heer hat er noch nie geführt. Diesmal will er den Krieg. Der Türke - in riesiger Überzahl - verhält noch bei Belgrad, aber seine Rüstungsanstrengungen deuten auf baldige böse Absichten hin. Mit Vollmacht des Kaisers schreibt Prinz Eugen der Pforte einen Brief. Die Antwort ist ein blutrünstiges Schreiben - also Krieg!

Prinz Eugen geht den Türken entgegen, fängt ihren Angriff auf und schlägt sie in kühnem Gegenangriff zurück. Sein berühmtes Kommando „Vorwärts“ reißt die Dragoner und Husaren vor, hinein in den weichen Feind. Der Großvesier versucht persönlich an der Spitze seiner Leibwache, diesem Debakel noch eine Wende zu geben - vergeblich, er fällt in der Schlacht.

Oberst Graf Khevenhüller überbringt dem Kaiser die 150 erbeuteten Fahnen und den Gefechtsbericht des Prinzen: „Die deutsche Bravour hat sich wieder gegen eine so große Übermacht glänzend bewährt.“

Nach diesem Erfolg von Peterwardein macht er sich sofort an die Eroberung des Banats - am 12. Oktober nimmt er Temesvar, das 164 Jahre unter dem Türkenjoch war. Und dann Belgrad! Die Schlacht aller Schlachten. Er schlägt die berühmt gewordene Brücke über die Donau, verschanzt sich in dem Dreieck zwischen Save und Donau und beginnt sofort nach Eintreffen der Artillerie mit dem Bombardement der stärksten Festung des Ostens, besetzt mit 30000 Mann. Doch da rückt von Osten her der Türke an mit einem gewaltigen Entsatzheer, verschanzt sich in Flanke und Rücken des Prinzen, der damit in eine hoffnungslose Lage gedrängt wird. Aufreibendes Warten unter schwerem Beschuß durch die Belgrader Geschütze und die des Entsatzheeres. Wochenlang. Die Generale sind in Verzweiflung. Prinz Eugen keineswegs. In der Nacht, auf die nach menschlichem Ermessen die Katastrophe hätte folgen müssen, führt Eugen das Heer aus seinen Verschanzungen in aller Stille und Heimlichkeit heraus, schlägt das türkische Entsatzheer vor der Front und erobert die im Rücken liegende Festung! Wohl seine genialste, aber auch risikoreichste Schlacht.

Wie konnte das geschehen? Mit einer weit unterlegenen, durch Seuchen in wochenlangem Ausharren dezimierten und durch die hoffnungslose Lage auch deprimierten Armee? Die Schwungkraft seiner Seele, sein Feldherren-genie, seine bedingungslose Tapferkeit und dann sein „Vorwärts“ an der Spitze seiner Dragoner haben dieses Wunder vollbracht. Und in den Reihen seiner Soldaten erklingt zum ersten Mal das Lied, das einem baye-rischen Feldweibel zugeschrieben wird: „Prinz Eugen, der edle Ritter, wollt dem Kaiser wiedrum kriegen Stadt und Festung Beigerad ...“

Im Frieden von Passarowitz (Posarevac) werden Grenzen festgelegt, die dem Reich den lang ersehnten Frieden halten können. Damit aber beginnt des Prinzen schönstes Werk, das ihm durch Jahrhunderte ein Denkmal ist: die Besiedlung des Südostraums, insbesondere des Banats. Er holt Bauern und Handwerker aus vielen deutschen Gauen, vor allem aus Schwaben und vom Rhein, er läßt Sümpfe trocken legen, Kanäle bauen, ein wehrhaftes Bauerntum Wurzeln fassen. Seine Beauftragten weist er an: „Liederliches Gesindel, wodurch nur Gott erzürnt und die Garnison in-fiziert wird, verdächtige und unanständige Personen seien in keiner Weise zu dulden.“ So glaubt er die Grenze des Reiches gesichert.

Chiari, Cremona, Turin, Hochstedt, Belgrad - alles Beispiele seiner Feldherrenbegabung und seiner Tapferkeit - 13 mal wird er in vorderster Linie verwundet - alle diese Schlachten gegen alle Regeln der Kriegskunst! Aber gewonnen!

Doch er ist ja nicht nur Soldat - nicht nur Feldherr. Immer tiefer frißt in ihm das Gewissen beim Anblick seiner oft bis zum letzten strapazierten Soldaten, seiner Verwundeten, der zerstörten Dörfer, der verwüsteten Felder. Schon lange wünscht er Frieden für das Reich, für den Kaiser, für sich. Sein ganzes Ich lebt in der Welt der Kunst, der Literatur. Auf jeden Feldzug nimmt er seine Bücher mit - wenn andere schlafen, liest er. Jean Baptiste Rousseau, Frankreichs erster Lyriker, 1712 aus Paris verbannt, findet in Wien Zuflucht und wird des Prinzen Freund: „Niemals habe ich in einem Menschen soviel Größe und soviel Einfachheit vereinigt gesehen. Der Prinz ist ein Philosoph, der seine Würden und seinen Ruhm mit Gleichgültigkeit betrachtet und über die Fehler, die er gemacht hat, so offenen spricht, als hätte ein anderer sie begangen. Er ist ein weit größerer Bewunderer der Tugenden anderer als der eigenen.“

Der Prinz hat ein besonderes Interesse an seltenen Pflanzen und übersee-ischen Tieren. Damit gibt er der Wissenschaft auf diesen Gebieten neuen Auftrieb. Mit dem Philosophen Leibniz verbindet ihn lange herzliche

Freundschaft. Und als seine Geldmittel reichlicher fließen, geht er ans Bauen - sein Winterpalais in der Himmelpfortgasse und sein Sommersitz Belvedere sind aus dem schönen Bild Wiens nicht wegzudenken. Angefüllt mit den größten Kunstwerken der Welt, verkörpern sie mehr als alle seine Schlachten den edlen Ritter.

Aber in Wien am Kaiserhof nimmt die Zahl der Neider und Hasser gegen ihn ständig zu - spinnt alle Intrigen, legt Minen, wo nur ausdenkbar. So wird seine - zweifellos vorwiegend geistige - Freundschaft zu der Gräfin Eleonore Batthany ihm so ausgelegt, daß selbst der Kaiser zum Ausdruck bringt, er wolle ja gern den Ratschlägen des Prinzen Rechnung tragen, wenn er mit Bestimmtheit wüßte, daß nicht die Fäden der Gräfin Batthany mit eingesponnen seien.

Man geht noch weiter: zwei Hofschranzen hinterbringen dem Kaiser angebliche gefährliche Pläne des Prinzen gegen den Kaiser, der ohnehin schon im Schatten des Savoyers steht. Davon erfährt der Prinz und verlangt vom Kaiser vollständige Genugtuung, andernfalls er alle seine Ämter niederlegen würde. „Ganz Europa wolle er zum Richter über die ihm widerfahrene ungehörte Kränkung anrufen!“

Tief beschämt umarmt ihn der Monarch und sagt, er hoffe, daß sie die alten Freunde bleiben werden. Doch der Prinz bleibt hart - er verlangt volle Genugtuung. So werden die beiden Verleumder ins Gefängnis geworfen. Der Marschall Villars, sein alter Kontrahent von der Westfront, sagt ihm: „Nicht im Lager des Feindes sitzen Ihre erbittertsten Gegner, sondern in Wien, so wie die meinen in Paris sitzen.“

Oft befällt Eugen der Gedanke, sich ganz aus allen seinen Ämtern zurückzuziehen, sich nur noch seinen persönlichen Neigungen zu widmen. Aber zu tief ist in ihm der Grundsatz verankert, daß er dem Kaiser und damit dem Reich verpflichtet ist - daß eben die Treue seine Ehre ist!

Da geht der Kaiser ein Bündnis mit Spanien ein - die Königin von Spanien will ihre beiden Söhne mit den Töchtern des Kaisers verheiraten mit dem Hintergedanken, dann Österreich aufzulösen, dem einen die Erblande, dem anderen die italienischen Gebiete zukommen zu lassen, während ihr Erstgeborener König von Spanien wird. Die spanische Hofkamerilla in Wien betreibt diesen Plan mit allem Nachdruck. Prinz Eugen aber ist ganz entschieden dagegen - ihm ist damit die Auflösung des Reiches klar. Schon geht der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., ein Bündnis mit England ein in der Befürchtung, daß dieses spanische Bündnis gegen den Protestantismus gerichtet ist - und damit liegt er ja nicht ganz falsch -, Eu-

gen setzt all seinen Einfluß ein, um den Preußen umzustimmen. Und wieder eine neue Intrige: dem König von Preußen wird schriftlich ein Plan unterbreitet, den angeblich Prinz Eugen mit dem sächsischen Grafen Flemming ausgebrütet hat, den preußischen König in Wien gefangen zu nehmen, den Kronprinzen katholisch erziehen zu lassen und als Vasallen des Kaisers auf den Thron zu heben. Als Eugen davon erfährt, schreibt er dem Preußen: „Ich bin zwar kein König, aber es gibt keinen Menschen auf der Welt, dem ich an Ehrgefühl nachstehe!“ Fortan ist die Verehrung des preußischen Königs für den Prinzen noch um einiges höher.

Doch sein Einfluß bei Hofe schwindet dahin - zu groß ist die Zahl der Feinde - unter den Ministern, die ihn fürchten, unter den Militärs, weil er immer wieder fordert, daß Beförderungen ausschließlich für Leistung und persönlichen Verdienst, nicht aber durch Herkunft und Titel zu gewähren seien, daß Schluß gemacht wird mit dem Verkauf von Dienststellen und hohen Rängen - diesem einträglichen Geschäft.

Und seine Soldaten? „Man soll den einfachen Soldaten nicht zu sehr anstrengen und Schärfe nur gebrauchen, wo die Güte, wie oft zu geschehen, nicht verfängt“, schreibt er dem General Traun und an den Grafen Reichenstein: „... daß niemandem, wer es auch sei, mit meinem Wissen das mindeste Unrecht geschehen darf“. Seine Soldaten lohnen ihm diese Fürsorge mit grenzenloser Anhänglichkeit und Treue.

Noch einmal leuchtet sein Stern auf, als er an die Front geht, um den Eroberungen Frankreichs im Westen des Reiches Einhalt zu gebieten - über 60 Prinzen aus allen europäischen Häusern nehmen teil an seinen Planungen, an seinen Entschlüssen - doch was kann er tun? Zehnfach überlegen ist der Feind zu Anfang, erst langsam rücken die verschiedenen Reichstruppen heran, doch beide Seiten weichen einer großen entscheidenden Schlacht aus - auch der Prinz - nun 72jährig - bringt den früheren Schwung nicht mehr auf - die Schwungkraft der Seele ist erlahmt, er ist müde geworden. Seine Anwesenheit genügt jedoch, daß auch die Franzosen keinen Angriff mehr wagen. So kehrt er nach Wien zurück, umdüstert von den Ahnungen von des Reiches Zerfall. Ein Jahr später ist er tot - das Ende eines Lebens? Das Ende einer Epoche!

Er zählt zu den Geistern, deren Einen besessen zu haben den Stolz eines Volkes auf Jahrhunderte bildet. Keine Gestalt der österreichischen Geschichte, die so uneingeschränkt von allen Nationalitäten des Vielvölkerreiches anerkannt und gefeiert wurde.

Es war eine große und schwere Aufgabe für die 7.SS-Gebirgs-Division

„Prinz Eugen“, diesem großen Namen gerecht zu werden in einer Zeit, da keine Flammenzeichen des Sieges mehr leuchteten. Die Division, unter denkbar schlechten Bedingungen aufgestellt und unter schwersten Forderungen im Kampf, hat ihr Bestes gegeben, die braven Schwaben und Sachsen waren fürwahr würdige Nachfahren der alten Grenzer-Regimenter. Das Urteil, ob wir unserer Aufgabe gerecht geworden sind, müssen wir der Geschichte überlassen - wir legen zuversichtlich unseren Einsatz, unser Wollen, unsere Hingabe in die Hände des Schicksals und hoffen, daß unser Opfer angenommen wird.

So schließe ich diese Geschichte der

7.SS-Gebirgs-Division „Prinz Eugen“.

Otto Kumm